

Lenzritt [Schluss]

Autor(en): **Falke, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lenzritt.

Mittelalterliche Novelle von Konrad Falke, Feldbach.

(Schluß).

„Ist denn die Welt nicht schön, Herrin? Wie könnt Ihr nur so traurig sein?“ redete Jörg. Und als Hildegard nach ihrem Busentüchlein griff und mit einem dankbaren Lächeln die Tränen trocknete, packte er mit umständlicher Wichtigkeit die Mundvorräte vor ihr aus. „Hier ist Wein!“ sagte er, indem er ihr einen irdenen Becher reichte. „Er wird Euch gut tun nach dem strengen Ritt!“ Hildegard trank einen langen Zug, dem der Jüngling unverwandten Auges folgte: es war, wie sie das Haupt leicht zurückbog, als schimmere durch ihren feinen, weißen Hals das Rot der Flüssigkeit hindurch. Von den Speisen aß sie nur wenig; oft hielt sie inne, sah nach dem gemächlich grasenden Pferde oder neigte ihr Haupt in träumenden Gedanken, sodaß ihr das Haar in die Augen fiel und sie es zurückwerfen mußte.

Da fühlte sie unvermutet einen leichten Druck über der Stirne; und wie sie mit beiden Händen nach oben griff, war es ein Kranz und hörte sie die Worte: „Herrin ich will Euch schmücken!“ Hinter ihr und über sie geneigt, stand Jörg, und verfolgte glücklich jede ihrer Bewegungen, während sie das aus Efeu und blühenden Hagrosen geflochtene Kränzlein abnahm, es lächelnd betrachtete und wieder aufsetzte, indem sie in anmutiger Biegung des Halses ihr Antlitz nach ihm zurückgewandt hielt. — „Nennt mich nicht mehr ‚Herrin!‘“ bat sie, leicht errötend; „Ihr seid doch immer noch mein lieber, alter Spielfamerad!“ — Jörg, dem ebenfalls das Blut in die Wangen geschossen war, erwiderte nichts: er starrte nur auf ihre reine Stirne, unter welcher stärker als Worte die dunkeldurchsonnten Augen ihre überredende Sprache führten, und auf das kurze Goldgelock, das ihre Schläfen umwallte und seinerseits von dem Rosengewinde wie von einem Reif zusammengehalten wurde.

Während er noch zögerte, griff ihr Arm mit einer unendlich sanften und lieben Bewegung nach seiner Hand empor und zog ihn, ohne daß er zu wider-

streben vermocht hätte, an ihre linke Seite ins Moos herunter. „Komm, setz dich zu mir,“ sagte sie; „wie damals ... damals, als ich noch glücklich war!“ Dann, nachdem sie ihn eine Weile festgehalten hatte, redete sie, ganz in Gedanken verloren, vor sich hin: „Deine Hand ist warm; die der Aebtissin war immer so kalt!“ Und während ihm das Herz bis in den Hals hinauf schlug, strich sie immer wieder mit ihren zarten Fingern über seine groben, starken. Und lange schon spürte er die ungewollte Verführung, bevor ihm ihr tieferer Grund aus der plötzlich heiser hervorgestoßenen Frage entgegenglühte: „Jörg, wie heißt der Mann, der mich zum Altar führen wird?“

„Das weiß Euer Vater, nicht ich!“ versetzte Jörg, während sich sein Gesicht verzerrte, als stemme er sich auch einem körperlichen Zuge entgegen; „ich bin nur sein Knecht und habe Euch wohlbehalten heimzubringen.“ Und da er ihr einzig durch Schlimmes das Schlimmste noch für eine Weile glaubte verdecken zu können, so fügte er hinzu, unbewußt einen bösen Doppelsinn in seine Worte hineinlächelnd: „Mit Eurem Vater steht es übel!“

„So sprich doch endlich, sprich!“ rief Hildegard außer sich, indem sie beide Hände um seinen Hals schlang und mit bebenden Lippen dem Spruche seiner Lippen entgegenharrte. „Ist es nicht mehr wie früher daheim?“

„Alles noch wie früher!“ lachte Jörg bitter, auf den zurückgestützten Ellenbogen gelehnt, und beharrlich seinen Blick an dem ihren vorbei in die Ferne sendend. „Noch wohnt Euer Vater auf dem Schlosse; aber nicht mehr auf eigenem Gute. Schloß und Land hat er vertan im Spiel: Haus und Hof, Saal und Stall sind leer ...“

Da spürte Jörg mehr, als daß er es sah, wie Hildegards Gestalt langsam von ihm zurückwich und in sich zusammenschmolz. Ein Sichwinden ging durch ihren Körper, in welchem sie sich wie nach innen aus dem zur Lüge gewordenen Kleide ihres frohen, selbstbewußten Adels-

standes wegzustehlen schien: sie füllte es für ihr eigenes Gefühl nicht mehr aus, sondern bediente sich seiner mit einer rührenden Bewegung nur noch als schützende Hülle für die nackte Armut, in welcher sie auf einmal vor sich selber dastand. Seitlich weggekrümmt auf den Knien liegend und nur mit dem ausgestreckten rechten Arm ins Moos greifend, hielt sie ihr Haupt eine Weile gesenkt und ließ sich ohne Widerstand die Tropfen von den Wimpern fallen; dann hob sie den Blick, richtete die Frage der weitgeöffneten geröteten Augen in eine Ferne, die nicht Zukunft, sondern Vergangenheit war, und flüsterte kindlich: „Mutter! Mutter! Warum bist du so früh gestorben?“

Jörg pflückte unterdessen gelbe Primeln, die in Reichweite wuchsen, und warf sie eine nach der andern in die Wellen des Bächleins, das sie in die blühende Wiese hinaustrug, wo die beiden weißen Pferde grasten; gleichzeitig verfolgte er jede Bewegung Hildegards und wartete mit ängstlicher Aufmerksamkeit ab, was für eine Richtung ihre Gedanken nehmen würden. Wie er es voraussah, suchte ihre biegsame Natur, nachdem sie sich vom ersten Schläge erholt hatte, mitten im Schiffbruch ihres Glückes wenigstens nach einem menschlichen Hoffnungsanker. „Hat Vater denn keine Freunde, die ihm helfen könnten? Sagtest du nicht, der Hohenfeller habe ihm diese schönen Pferde geliehen?“ Und sie geriet ins Plaudern. „Das hätte ich dem alten Uhu gar nicht zugetraut. Nicht wahr, Jörg, er ist abscheulich? Aber glaubst du nicht, wenn ich ihn bitte, daß er uns beisteht?“ Als Jörg finster schwieg, erhob sie sich entschlossen, rüttelte ihn an den Schultern, und rief fast heiter: „Komm, hol' die Pferde; reiten wir, so rasch wir können! Es muß noch alles gut werden!“

Jörg erhob sich ebenfalls; aber er blieb stehen und blickte finster überlegend in ihren leuchtend aufblühenden Mädchenübermut hinein. „Für Euch gibt es da nichts mehr zu bitten, Herrin!“ würgte er endlich, sich abwendend, hervor. „Der Hohenfeller eben ist's, an den Euer Vater Hab und Gut verloren hat und von dem er es wieder zurückkaufen will! Ihr aber seid für Burg und Hof der Preis ...“ Er

hörte hinter sich einen erstickten Schrei; und als er über seine Schulter zurückblickte, sah er, wie Hildegard mit starr geöffneten Augen vor seinem Wort wie vor einem Abgrund einen Schritt zurücktrat.

Mit einem Sprung war er bei ihr, umschloß sie, die in plötzlichem Schwindel wankte, fest mit beiden Armen, und fühlte selber in jäh aufsteigendem Rausche, wie ihre zarten Hände sich ihm um den Nacken schlangen; „Jörg, dann habe ich nur noch dich!“ stöhnte sie in heißer Verwirrung an seiner Brust. — „Hilde, liebst du mich?“ fragte er feuchend über ihren zuckenden Lippen, während er den zarten Busen an seine Brust preßte; und als sie statt aller Antwort Blick in Blick tauchte, sprühte ihr aus seinen Augen ein solches Feuer entgegen, daß ihre hilflose Hingabe vor einer neuen Gefahr die Augen schloß. — „Fort, zu meinem Vater; ich will, ich muß!“ rang sie verzweifelt mit ihm. Und als er sie gleichwohl zu küssen versuchte, flehte sie noch dringender: „Jörg, tu mir's zu liebe!“

Er gab sie frei und folgte ihr verwirrt, als sie wie fliehend auf die Pferde zuschritt, die weidend wieder näher gekommen waren und geduldig wartend dastanden. Ohne daß sie sich diesmal angeschaut hätten, hob er sie auf ihren Zelter, und schwang sich nachher selber in den Sattel: sie querten die mittäglich warme, von Käfern durchsummte, von schwülen Düften überlagerte Wiese; und bald wieder ritten sie, meistens pfadlos, der Sonne nach, durch den Wald. Dornige Brombeerranken versperrten ihrem trogigstummen Vordringen vergebens den Weg: sie sahen sie nicht und bemerkten auch nicht, daß ihren Tieren bald einmal feine rote Blutfäden von der weißen Brust herabrannen; sie waren ganz nur erfüllt von dem, was in ihren Seelen vorging, und gewahrten beide, er mit Staunen, sie fast mit Grauen, wie alle inneren Schranken zwischen ihnen allmählich und lautlos versanken.

Ob schon Hildegard sich aus Jörgs wilder Besitzergreifung gerissen hatte, fühlte sie seine Arme immer noch wie glühende Reifen um ihren Leib, die sie emportrugen; und Leben und Zukunft kamen ihr auf einmal so schwer vor, daß

es wie ein übermächtiger Wunsch in ihrem Denken großwuchs, die Augen schließen zu dürfen und in stärkeren Händen selbstvergessen-bildsames Gefühl zu sein. Heimlich schickte sie von Zeit zu Zeit über die rechte Schulter hinweg ihre Blicke auf Kundschaft aus, um das Bild des Mannes in sich aufzunehmen, der immer mehr als wahllos selbstgewolltes Schicksal in die Welt ihrer Wünsche eintrat: sie erbehte vor der finsternen Entschlossenheit, die sie in seinen Mienen las, und berauschte sich doch immer mehr an ihr; denn sein Wille war der einzige feste Grund, den sie auf dieser Fahrt aus der beengenden Klosterzelle in ein verhaßtes Chegemach noch unter den Füßen spürte. Und so geschah es, daß die entschiedene Abwehr, die sie zuerst zur Schau getragen hatte, in aller Stille ihre noch eben drohend vorgestreckten Speiße und Lanzen zerbrach und daß sie selber die Splitter träumerisch zu einem Scheiterhaufen aufschichtete, vor welchem sie nur noch auf den Fackelbrand der Leidenschaft wartete.

Jörg aber spürte wie ein feines, süßes Gift, das sich immer brennender seinem Blute vermischte, den Hauch von Jugend, Schönheit und Sinnkraft, den Hildegard ihm Brust an Brust kurz entgegengeatmet hatte; auch er warf forschende Blicke zu ihr hinüber, die jetzt immer öfter mit geschlossenen Augen auf dem weißen Tiere saß, und sog die Verführung der blonden Locken, der rosig blühenden Wangen und der willenlos geöffneten, feucht glänzend aufgeworfenen Lippen mit jedem Wimperheben tiefer in sich ein. Als Ziel und Zweck und Glück und Freude seines armseligen Lebens ritt sie an seiner Seite; und bald glaubte er nicht nur ein heiliges Recht auf ihre Liebe zu haben, sondern auch die hehre Pflicht in seine Hand gelegt, sie vor der vom eigenen Vater ihr zgedachten Schmach zu retten, indem er sie auf eine schönere Weise zum Weib erweckte. Die weißen Zähne, die aus ihrem stumm wartend zurückgelegten Antlitz hervorleuchteten, schienen ihm nach einer Seligkeit zu verlangen, die nur er ihr zu geben vermochte und die er ihr darum, mochte selbst eine Welt sich zwischen sie werfen, nicht vorenthalten durfte.

Wie um sich selber zu entrinne, schauten sie zwischendurch zu den hohen Buchenwipfeln hinauf, in deren Zweigen eine schwüle, duftgesättigte Luft sich einnistete und die grünen, wie tausend durstige Becher aufbrechenden Blätter vollends aus der abfallenden braunen Knospenhülle hervorlockte. Ueber den Baumkronen hatte sich das tiefe Föhnblau des Himmels mit grauem Dunstgespinnst verhüllt; und die Wolken, die noch vor einigen Stunden prall belichtet dahingefegelt waren, verschwammen vor ihm mit unscharfen Rändern ineinander. Mit dem dunkeln Angstgefühl, daß ihnen selbst die weiteste Erdenweite keinen Ausweg mehr offen ließ, um vor einander zu fliehen, senkten sie immer wieder die Blicke: sie fielen jedesmal auf die nickenden Häupter und wallenden Mähnen ihrer weißen Pferde, die sie wie in einem magnetischen Schicksalsgeleise, aus dem sie sich nicht mehr loszureißen vermochten, ihrer Bestimmung entgegentrugen.

Und wie in ihnen, so glühte es auch außer ihnen, wo sich auf den Wald vorzeitige Glut des Sommers senkte, um ihm das stumm aufsprühende Frühlingsglück zu einer stoßenden, zitternden Seligkeit zu steigern und in jedem Wesen die tiefe Sehnsucht wachzurufen, über sich selbst hinauszuwachsen, sei es in ein neues Leben, sei es in den Tod hinein. Kurz abgebrochen, wie ein Rotschrei, klang jetzt der Ruf des Kuckucks: es war, als würde in ihm von Zeit zu Zeit der Herzschlag der bedrängten Erde hörbar. Hildegard, die jedesmal zusammenschraf, wenn der scharf hallende Ton überall und nirgends erscholl, suchte sich vergebens einer wachsenden Bangigkeit zu erwehren; und auch Jörg wagte kein Wort und keinen Blick mehr zu ihr hinüber.

Die Brust war ihnen zu schmal für den hoffend und fürchtend beschleunigten Atem, die Adern zu eng für das immer wilder freisende Blut: es schien ihnen bald gleichgültig, bald eine Wonne zu sein, sich einer dunkeln Tat zu unterwerfen, die unwiderstehlich aus der Tiefe ihres Wesens emporquoll und mit einem Schlage die ganze Welt verwandeln mußte. Heiße Luft legte sich erstickend

um ihre Häupter, flimmerte ihnen vor den Augen, drang austrocknend in ihre Kehlen: die Natur selber umfing sie mit ihrem übermächtigen Zauber und löste ihnen alles Denken in ein befinnungsloses Wollen und Gewähren auf. So kam es, daß Hildegard nicht mehr an das Ziel ihres Rittes, Jörg nicht mehr an den zu diesem Ziele führenden Weg dachte; und daß die beiden Pferde, die kein Sporn mehr antrieb und kein Zügel mehr lenkte, immer langsamer dahintröteten, bis sie zuletzt, wie auf ein unausgesprochenes Geheiß, beide zu gleicher Zeit dicht nebeneinander stehen blieben.

Darüber trafen sich, fragend und gestehend, Jörgs und Hildegards Blicke; und mit gesenkten Lidern und verhaltenem Atem näherten sich ihre Gesichter einander und preßten sie, während ihre Hände sich wie im Dunkeln fanden, Mund auf Mund, mit der jäh durchbrechenden Glut der Jugend ein jedes der Hingabe des andern sich versichernd und die eigene Hingabe bekräftigend. Hoch über den Baumkronen rollte ein erstes, fernes Donnern durch den bewölkten, fahl und sonnenlos gewordenen Himmel: sie hörten es nicht über dem stürmischen Pochen ihrer Herzen, das ihnen das Blut in den Hals empor und nach Vermählung gierend in die Lippen hineintrieb; und sie hätten auch nichts davon gemerkt, wäre nicht bei dem Nachzittern der Erde Hildegards Zelter unvermittelt zwei Schritte auf die Seite gewichen, wodurch sie unter einem leichten Schrei sich aus dem Sattel gerissen fühlte. Aber schon hatte Jörg, der sein Tier zwischen eisernen Schenkeln hielt, auch ihre zweite, hastig nach ihm greifende Hand erfaßt und sie zu sich herübergezogen, wo sie wortlos beide Arme um seinen Hals schlang und heftig atmend ihr Antlitz an seiner Brust barg.

Wie von selbst setzten sich beide Tiere langsam wieder in Bewegung, das ledige treu an der Seite des doppelt beladenen, und suchten zwischen den Stämmen hindurch den ihnen am besten dünkenden Durchpaß; sie gerieten in eine Waldgegend, wo zwischen den Buchen wilde Kirschbäume standen und ihre süßduftenden Blütenbüschel soweit herabhängen

ließen, daß sie die Reitenden mehrfach streiften und mit einem weißen Blättchengestöber überschütteten. Jörg hielt Hildegard wie ein Kind fest in beiden Armen und wartete mit der Geduld schon halberfüllten Glückes, bis sie zum erstenmal ihr bleich gewordenes, aber allmählich neu sich belebendes Gesicht ihm zuehrte und mit einem müden Lächeln die Augen zu ihm aufschlug: da schneite es just wieder Kirschblüten von oben; und eines der wirbelnden weißen Kelchblättchen, die wie ein holder Segen des Frühlings auf ihre schweifende, suchende Jugend niederfielen, blieb an Hildegards Lippe haften. Sofort beugte er sich über sie und suchte das Blättchen mit seinen Lippen zu haschen; Hildegard ging auf das liebe Spiel ein und verteidigte das Geschenk, das die Natur ihr zugeworfen hatte, mit jenem leichten Troße, der den Sieg weniger erschweren als verschönern will. Und dermaßen geschah es, daß in dem blinden Bemühen zuletzt ihre Zähne aneinanderstießen und mit Entzücken den gegenseitigen kernhaften Widerstand spürten, bis sie beide in einem abermaligen Kusse alles andere vergaßen. Erst ein schweflicher Blick, der ihnen die geschlossenen Lider durchflammte, und das gleich darauf herabstürzende Krachen riß sie auseinander und trieb sie doch wieder nur um so dichter zusammen.

Wild donnerte es in den Wolken, die sich am Himmel so dunkel zusammengeschart hatten, daß ein Abend vor dem Abend hereinzubrechen schien; und gleich darauf ging ein so lebhaftes Klopfen und Klatschen durch den Wald, daß sie sich fast erschreckt umsahen: erste, große Regentropfen fielen. Doch auch das wurde ihnen zu einer glücklichen Tändelei; Hildegard hatte sich, von Jörgs Arm umschlungen, aufgerichtet, und stützte sich mit der einen nach rückwärts ausgestreckten Hand auf den Hals des Pferdes. So fährten sie sich aus fragend zum Himmel emporgewandten Häuptern nahe genug ihre lachenden Gesichter zu; und sowie eines beim andern die nasse Spur eines jäh aufgespritzten Tropfens bemerkte, küßte es sie schleunig weg.

Bald aber häuften sich die Tropfen so sehr, daß sie mit dieser Arbeit nicht mehr

nachkamen und zuletzt, indem die regenfeuchten und doch heißen Wangen aneinandergeschmiegt blieben, in all dem Geprassel nach einem Unterschlupf ausspähten. Gleichzeitig schlug ihnen ein säuerlich-frischer, fast heißender Hauch entgegen und lockte ihre Sinne, wie zuerst in die Gewitterschwüle, nun auch in eine ähnliche Erlösung hinein: sie spürten ein Schicksal in sich, das nicht unerfüllt bleiben konnte. Einem abermaligen Blitzstrahl folgte ein in immer größere Tiefen abrollendes Donnern, das ihre Seelen mit trohiger Lust begeisterte, ebenfalls alles, was auf ihnen lastete, in denselben großen Abgrund hinunterzuwerfen.

Jörg ergriff, über Hildegards Knie hinweg, mit der linken Hand zum erstenmal seit langem wieder die Zügel; er hatte eine mächtig aufragende Buche entdeckt, deren Aeste wie gewaltige Glieder über allen andern Bäumen dem Licht entgegendrängten und bereits ein fast lückenlos gewobenes grünes Blätterkleid trugen. Ein kurzer Trab durch den Regenschauer, den Hildegards ledig laufender Zelter getreulich mitmachte, brachte sie unter das dämmerige Gewölbe, wo plötzlich die flatschenden Tropfen verstummten, die Hufe der Pferde auf dem weichen Moosboden lautlos auftraten und eine fast ängstliche Stille sie umfing: nur noch der rollende Donner folgte ihnen nach und das Geräusch des reich auf den Wald niederrauschenden Regens; und wie in einer gastlichen Herberge, die ihnen der gütig verschwiegene Wald gewährte, sahen sie sich am vorläufigen Ziele ihrer Reise angelangt. „Die Pferde müssen wieder etwas ruhen!“ sagte Jörg; und Hildegard ließ sich, von ihm vorsorglich gehalten, am Sattel hinabgleiten.

Aber sobald ihre Füße die feste Erde berührten, zerriß ihr der selige Wahn kindlicher Geborgenheit, in den sie der unwirklich-schöne Ritt zu zweien eingewiegt hatte: zugleich mit der Ermattung, die sie auf einmal in allen Gliedern spürte, überfiel sie das Bewußtsein der furchtbaren Wirklichkeit, der sie entgegen ging und von der nur noch wenige Stunden sie trennten; und noch bevor Jörg ebenfalls abgestiegen war, sank sie

zwischen den mächtig ausgreifenden Wurzeln des riesigen Baumes ins Gras, und brach in einem vernichtenden Gefühl des Unglücks und der Verlorenheit in leises Schluchzen aus. Auf einmal merkte sie, während sie vornübergeknickt darsaß, wie Jörg ihr die eine Hand vom Gesicht wegzog und sanft streichelte; und sie hörte und sah, wie er neben ihr im Moose lag, ihr Mut zusprach und ihr versicherte, daß, was immer kommen werde, sie beide zusammengehörten. Zugleich wurde sie von einem berausenden Duft umwittert, der ihr langsam die Besinnung nahm, bis ihr alle Kräfte schwanden und sie zurück-sank: sie gewahrte kerzengleich über sich eine schlanke Seidelbastrute mit vielen violetten Blüten.

Dann aber schoben sich die Augen Jörgs dazwischen, der sich über sie warf, leise die Hand unter ihren Nacken schob und ihr Haupt zu immer neuen Küssen sich entgegendrängte, bis ihr die Lider über die trunken durchschatteten Augensterne herabglitten und sie mit glühend erschlossenem Munde dem feurigen Traum lauschte, der mit niegefühltter Pracht durch ihre junge Seele zu jauchzen begann. Schmerz und Wonne verkrampften sich unlöslich in ihr, während sie den einstigen Spielkameraden, als erste Sehnsucht und letzte Rettung mit ihren Armen wie mit süßen, nervigen Ranken an sich zog, um ganz seine Kraft in sich einzutrinken; sie rang in ihrer Hingabe mit verzweifelter Anstrengung nach einer neuen Stärke, aus welcher heraus sie allem Entwürdigenden, was ihrer wartete, Trost bieten könnte. Ihr Wesen glich einer stählernen Klinge, die kühn erproben wollte, wie tief sie sich niederbeugen ließ, um nachher nur um so jäher wieder emporzuschnelles.

Auf einmal aber zerrann ihr, wie in heimlichem Selbstverrat, von innen heraus die Sammlung des Gefühls und zerbrach ihr der Wille zur eigenen Vernichtung; erschöpft fühlte sie sich auf die Erde zurückgeschleudert, in deren kühlen Grund sie durchs Moos hindurch ihre Finger ein-grub, während sie von überallher jenen Modergeruch des durchfeuchteten Waldes in sich einatmete, der die Seligkeit von tausend längst gelebten Leben wie in einem

letzten Ausklang in sich faßte. Oder war es der Duft, der schwer und süß in immer wiederkehrenden Wellen aus den Seidelbastblüten herabträufelte? Als sie in leidvoller Selbstvergessenheit die Augen wieder aufschlug, sah sie eine Biene so hastig in einen der kleinen rötlichen Kelche sich hineinbohren, um ihr die verborgenste Süßigkeit auszusaugen, daß die dünne Nute in ein leises, hingeebenes Schwanken geriet. Als etwas Fremdes und doch Wohlbekanntes betrachtete sie diesen stillen Raub unter der grüngoldig von den wieder durchbrechenden Sonnenstrahlen erleuchteten Baumkrone, während draußen, aus sich lichtenden Wolken, die letzten Tropfen versprühten und versiegteten. Aus unbestimmbarer Ferne rief der Ruckuck, und immer wieder der Ruckuck.

Da ließ sie jäh die Lider sinken und warf sich, von einem Schauer des Abscheus und des Grausens geschüttelt, auf die Seite; sie spürte dabei, wie das Gewinde aus Efeu und Hagrosen, zerdrückt und zerrissen, ihr vollends aus den Haaren glitt. „Mein Kranz!“ schluchzte sie auf und griff mit der Hand suchend nach Jörg, der mit aufgestühtem Ellenbogen neben ihr lag, die Zähne auf die Unterlippe biß, und sie düster betrachtete: es war, als erflehe sie in unfahbarer, nicht auszudenkender Not, Hilfe von ihm, nun sie aus allen Himmeln gefallen war und sich und die Welt wieder mit ihren noch halb kindlichen Augen abschätzte. — „Du wirst bald einen schöneren auf dem Haupte tragen!“ raunte er ihr heiser zu; „und Blumen, wie diese, bringt noch mancher Frühling ...“

„Ja, glaubst du denn wirklich ...?“ rief sie, auf die Füße springend, obgleich sie sich, von plötzlichem Schwindel befallen, an dem alten Stamme halten mußte, um nicht wieder hinzusinken. Adeliger Stolz durchstraffte noch einmal ihre gebrochenen Glieder, denen alle Kraft versagte; und unter sprühenden Blicken aus ihren dunkeln Augen schleuderte sie ihm die Worte entgegen: „Eher stürze ich mich von der Brücke in den Schloßgraben hinunter!“ — Aber auch Jörg war jetzt aufgesprungen. „Wenn es dich reut, so sag's!“ rief er wild; „und ich tu's an deiner Stelle! Mir wird's nicht schwer, aus

dieser Welt zu gehen!“ Da warf sie sich haltlos an seine Brust, umflammerte ihn mit beiden Armen, schmiegte ihren nachzuckenden Leib an den seinen an und schloß ihm den Mund mit ihren Lippen. — „Nein, nein! Ich kann nicht ohne dich leben!“ stammelte sie, aufs neue in jener Glut aufflammend, der sie nicht mehr zu entrinnen vermochte; „nur sag' mir, was ich tun soll — sag' mir's doch...!“

Er führte sie zu ihrem Zelter, hob sie in den Sattel und gab ihr die Zügel in die Hand; dann schwang er sich selber auf den Rücken seines Pferdes; und sie ritten wieder unter der alten Buche hervor und weiter durch den offenen Wald hin. Hildegard sah geblendet in die schief hergleißende Sonne, die jetzt mit durchgoldetem Silberglanze hinter den fernab schwimmenden Wolken hervorbrach und den schon halb entschwundenen Tag nochmals zu kurzem Leben erweckte. Aber es war ein fahles, falsches Licht, das überall auf Bäumen und Sträuchern lag und ihr an den noch nassen Blättern entgegenblinkte; und der feuchte Hauch der Erde, die den nur obenhin ausgefäeten Regenschauer bereits in sich eingesogen oder verdunstet hatte, griff wie etwas Kaltes, Gleichgültiges auflösend an alles, was bisher in ihrer Seele als Heiligtum verwahrt gewesen war, und fand dabei in der Müdigkeit, die immer mehr auf ihr lastete, einen mächtigen Bundesgenossen.

Ein Gefühl von Verlassenheit und Verworfenheit legte sich wie ein Frost auf ihren jungen Leib, der sich kaum noch im Sattel aufrecht zu halten vermochte. Jörg, der wie unter eiserner Notwendigkeit, stets eine halbe Pferdelänge voraus, den Weg suchte, wandte ihr sein trozig-herbes Antlitz auch nicht ein einziges Mal mehr zu, mochte sie seine Gestalt noch so oft mit fragenden, forschenden Blicken umschmeicheln; und so biß sie denn die Zähne zusammen und schickte sich allmählich dar- ein, daß das Leben eine harte Angelegenheit sei und nur mit einem harten und bösen Willen ertragen werden könne. Den Mann aber, dem sie noch eben alle Worte der Liebe entgegengeflüstert, entgegengestöhnt hatte, versuchte sie mit der ganzen Kraft ihrer jungen Seele zu hassen.

Inzwischen gelangten sie aus dem weglosen Gehölz in ein schmales Fahrsträßchen hinein und befanden sich unvermutet auf einem Höhenrücken, von welchem sie zu beiden Seiten in Täler hinunter und über etliche Bergzüge hinweg in den blaßblau geklärten Abendhimmel hineinblickten. „Wir hatten uns verirrt!“ sagte Jörg, indem er sein Pferd anhielt; „aber jetzt weiß ich wieder, wo ich bin, und finde den Weg. Dort ist das Schloß!“ Und er zeigte nach vorn, wo an einer noch ziemlich entfernten Krümmung des Grates, gerade neben dem golden über dem Horizont flimmernden Sonnenball, die spitz aus den abschüssigen Mauern emporragenden Rundtürme in dunklem Schattenriß von der Himmelweite sich abhoben. Ueber dem hellen Horizont und der Burg aber schwammen, in lastenden Querstreifen, dunkle Wolkenbänder wie ein Verhängnis, gegen das keine Kraft anzukämpfen imstande war.

Dieser Anblick, der ihr mit tausend Stimmen eine sorglos-heitere Jugendzeit in Erinnerung rief und ihr zugleich die so jäh eingetretene Schicksalswendung zur Finsternis vor Augen führte, erschütterte Hildegard in ihrer kaum gewonnenen Selbstbeherrschung dermaßen, daß sie die Hand aufs Herz preßte, nach Atem rang und zuletzt qualvoll hervorstieß: „Jörg, wenn ich nur sterben könnte!“ Vor der weit und offen daliegenden Welt kam sie sich so unsäglich nackt und bis in die tiefsten Gefühle hinein ausgeplündert vor, daß sie diesen Tag vor Scham nicht zu überleben glaubte. — „Ihr würdet besser tun, Herrin, möglichst bald einen andern ins Jenseits zu schicken!“ tönten ihr da wie schneidende Messer die Worte Jörgs entgegen. Zugleich schlug er seinem Pferd die Sporen in die Weichen, so daß es sich aufbäumend wieder in Bewegung setzte; und Hildegards Zelter trabte, als ihr die Hand am Zügel erstarrte, von selbst nach, riß ihren zurückgeprallten Körper mit einem Rucke mit sich und trug sie in gleicher Höhe mit Jörg dahin. So brauchte sie die bange Frage ihrer Seele nicht laut zu rufen: „Glaubst du, ich werde das tun können?“ — Er wandte ihr scharf prüfend sein wettergebräuntes Reitergesicht zu. Dann sprach er unter einem

vielsagenden Lächeln, mit einem Blick, der aus der mühsam gedämpften Glut ihrer Sinne neue Funken schlug, ja, bereits wieder ein Flämmchen hervorlockte: „Du wirst auch das noch lernen, Hilde ...“

Sie schwenkten von dem Fahrsträßchen ab, das sich wie ein Pflanzweg jenseits in die Tiefe verlor, und ritten auf dem rasigen Rücken des Kammes weiter. Noch eine Weile hatten sie das finster gezackte Bild des Schlosses vor Augen, hinter welchem die Sonne untergegangen war und der Himmel sich wie ein Blutsee immer feuriger rötete: dann verlor sich der Pfad in einem Tannenwald und waren sie beide auf einmal von feuchthauchender Schwärze umgeben. „Jörg, aber wie wird mir's dann ergehen? Drüben?“ flüsterte Hildegard; und so nahe trieb sie unwillkürlich ihr Pferd an das seine heran, daß es mit der Flanke seine Fußspitze anstieß und er eine Duftwelle ihres nahen, in der Finsternis fast unsichtbaren Körpers einzuatmen glaubte.

„Sünder sind wir alle!“ gab er rauh zurück; „und die geringste Sünde wird es sein, wenn der stirbt, der die meiste Schuld hat ...“ — „Wer aber hat die meiste Schuld?“ klang es bebend aus dem Walde. „Wer von uns?“ — Das leise Schluchzen, das darauf lange, und jetzt so ganz anders, neben ihm her klang, ließ Jörg mit der Härte des reißigen Mannes zu seinem selbstgesetzten Ende kommen. Er wußte, daß ihr keine Wahl mehr übrig blieb; und er war auch entschlossen, seinen Teil auf sich zu nehmen.

Zwischen den dann und wann sich öffnenden Wipfeln sandte der matt leuchtende Sternenschleier der Welt seinen ungewissen Schein herab; wie Geisterrosse stampften in ihm die beiden Pferde, denen der nahe Stall neue Kräfte zu verleihen schien, nebeneinander her. Die Nacht war wie ein ungeheures kühles Grab; und gleichgültig-geduldig trug die Erde, was auf ihr an Gefühlen und Gedanken keimte und sproßte. „... Jörg, ich habe einmal von einem weißen Staub gehört! Man mischt ihn den Speisen bei; man merkt es gar nicht. Kannst du mir den verschaffen?“ Ohne den Blick nach seiner eben wieder schattenhaft erreichbaren Gestalt zu wenden, streckte ihm

Hildegard die Hand hinüber; und er faßte die zart und schmal nebeneinander liegenden Finger und küßte sie, ohne sie zu sehen, mit einem süß-bittern Geschmack im Munde. „Nichts leichter als das!“ flüsterte er. „Du nimmst ein Stück Glas und zerstößt es fein, ganz fein im Mörser; so hast du das Pulver...“

Nun sprachen sie lange kein Wort mehr. Die Finsternis um sie herum wurde immer schwärzer, das Sternengefunkel zu ihren Häupten immer schärfer und stechender; und wie sie endlich aus dem Walde heraus auf die Mattenböschung ritten, die zu dem auf abgetrenntem Felsenfloß hochgemauerten Schlosse hinunterführte, sahen sie, wie in der weiten Welt der allgemeine Mord des Lichtes seinen lautlosen Gang genommen hatte: nur noch ein schmaler Streifen grünlicher Dämmerung glomm, hinter den dunkelragenden Türmen, am fernen Horizonte. Aus einem breiten, von mehreren Pfeilern eingeteilten Saalfenster aber drangen roter Fackelschein und trunkenes Männergegröhle in die Stille der Nacht, in welcher drunten leise die Talbäche aufrauschten.

Diesmal war es Hildegard, die ihr Pferd anhielt. In dem Walde in ihrem Rücken hatte sie sich in früheren Zeiten oft genug herumgetollt und sich schlimme Drachen vorgestellt, vor welchen Jörg sie stets im letzten Augenblick errettete. Hatte er sie auch jetzt vor einem Ungeheuer bewahrt? Oder nicht vielmehr sie einem Ungeheuer ausgeliefert, als sie eben vor ihm fliehen wollte? Wie sie an der drohend nahen Burg in dem erleuchteten Fenster die Glut des Brandes wahrnahm, der im Innern alles versengt hatte, so entdeckte sie auch in ihrem Herzen jene furchtbare Gier, an die sie selber noch nicht glaubte und die sie doch mit jeder Minute um so unentrinnbarer beherrschte.

„Der Hohenfeller ist bei ihm und wartet bereits auf dich!“ knirschte Jörg. „Gott mag richten, wer von beiden der größere Schurke ist!“ — „Aber wirst du mich dann auch immer lieb haben, Jörg?“ stammelte Hildegard und unterdrückte mit letzter Kraft das Schluchzen, das ihr wieder in die Kehle steigen wollte. „Sonst

sag's lieber vorher...“ Sie fühlte sich über einem Abgrund schweben, in den sie unfehlbar hineinstürzen mußte, wenn er sie preisgab: das Blut des Vaters hatte in ihr über das Blut der Mutter gesiegt. — „Bin ich nicht um deinetwillen all die Jahre in diesem Käfig geblieben?“ bekannte Jörg mit vorwurfsvoller, fordernder Stimme. „Keine drei Seelen sind mehr im Schloß, alles fort. Außer dem Gesinde des Hohenfellers ist nur noch der versoffene Torwart da — hörst du, er hat uns bemerkt!“

Ein Hornstoß war in die Nacht gedrungen und klang im Echo nach; und gleich darauf, als schon die Zugbrücke über den abgrundtiefen Schloßgraben herabzurasseln begann, traten oben verdunkelnd zwei Männergestalten in die Fensteröffnungen. „Kommst du endlich, Mäuschen!“ hörte Hildegard die Stimme ihres Vaters in die Dunkelheit hinaus hallen, als sie schon wieder die Pferde in Bewegung gesetzt hatten und auf dem immer schmaleren Gratrücken vollends zur Brücke hinunter ritten. Schaudernd betrachtete sie das Schloß ihrer Vorfahren, das noch nie, soweit man sich zurück entsann, durch Gewalt eingenommen worden war; nur List und Verrat konnten im Kriegsfall etwas ausrichten.

Die Pferde betraten die Brücke; hohl klangen die Hufe auf den über die Tiefe gelegten Holzbohlen. „Jörg...!“ schrie Hildegard noch einmal leise auf; aber statt aller Antwort beugte er sich vor und ergriff die Zügel ihres Tieres, als wolle er es sicher über die schütternden Balken führen: in Wahrheit war es eine Besitzergreifung auf Gnade oder Ungnade, da die Schuld sie aneinanderkettete. Da starb in ihr der letzte Rest kindlich-mädchenhaften Fühlens, erstickt zwischen dem demütigenden Bewußtsein ihrer Verlorenheit und dem triumphierenden des Entschlusses, von der eben erst erweckten und für immer er wachten Macht ihres Geschlechtes zu ihrer Selbsterhaltung rücksichtslosen Gebrauch zu machen. Was war ihr eigentlich in den Sinn gekommen, diesem verwegenen Burschen sich hinzugeben?

Als sie sich dem offenen Tore näherten, wo fremde Knechte und Mägde mit grinsendem Staunen die Rienspanbrände

hochhielten und wo hinter dem rötlich
rauchenden Flammengeflacker bereits das
Gelächter der die Stiege herabpolternden
beiden alten Zechtumpane hörbar wurde,
saß Hildegard, im Stolze stürmisch er-
blühter Weiblichkeit, aufrecht auf ihrem

weißglänzend der Nacht enttauchenden
Zelter und grüßte mit flimmernden
Augen und mit einem gefährlich-hold-
seligen Lächeln gnädig in das ihr ent-
gegenhallende Jubelgeschrei hinein.

Ave

Zur Wurzel dieses Baumes laß dich nieder —
willst du nicht mehr, so wirst du ihn verstehn.
Du findest alles und du atmest wieder
die ewigen Lüfte, die vorüberwehn.

Ich seh dich fragen und ich seh dich halten,
den Blick in Schmerzen müde aufgespannt —
du fühlst dich Klein und zitterst im Erkalten,
du möchtest ruhn und weißt dich doch verbannt.

Sei, schwanke Seele, nur geduldig arm
und hadre nicht, weil du so schwer getroffen —
in Schmerzen brachst du aus dem wilden Schwarm,
nichts siehst du mehr und Wunden stehn dir offen.

Du sinnst, doch auch im Sinnen nur das Leiden
ist dir bewußt und nichts was dich erquickt —
dein einzig Wirken ist ein still Vermeiden
und ist ein Hoffen, das dich nicht verstrickt.

So ruhe nur und neige dich herab,
so sei als wärst du nicht und hüll dich ein.
Ergründen wirst du was der Tod dir gab
und du erkennst es und du darfst es sein.

Ich seh dich fern, um dich ist tiefes Schweigen,
und was du bist, kann keine Lehre zeigen.

Konrad Bänninger.

Der Sieg

Mein ist der Sieg. Nach zäh verbissem Ringen
Wußt ich das neidische Geschick zu zwingen.

Mein ist der Sieg. Wo bleiben die Fansaren,
Die nun der Welt die Kunde offenbaren?

Wo bleibt der Kranz, den ich mir einst erträumte,
Der Becher, drin der Wein der Freude schäumte?

Nun, da das Ziel erreicht, stockt in der Kehle
Der Siegesruf. Ein Glück nur kennt die Seele:

Traumloser Schlummer soll sie heute laben.
Dann will ich meine Toten still begraben.

Hans Hagenbuch, St. Gallen.